

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

H.H.

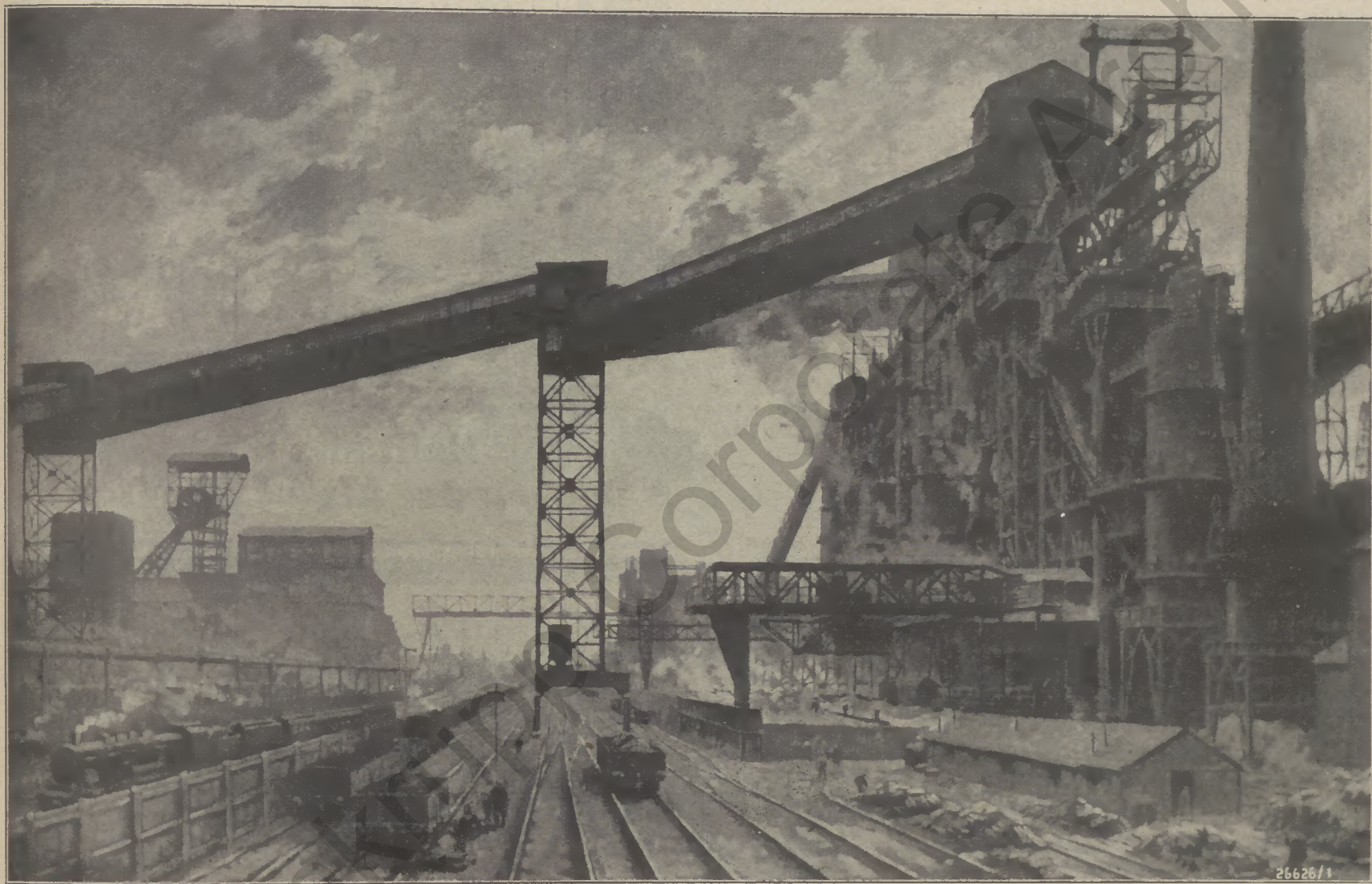
6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptchriftleitung gestattet.

6. November 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 23



Kohle und Eisen

Gemälde von H. Kupferschmied

Nach dem Kampf

Eine bedeutsamere Abstimmung als die des 16. Oktober hat der Deutsche Reichstag selten erlebt. Mit 25 Stimmen Mehrheit wurde dem Kabinett Brüning zwar nicht das Vertrauen ausgesprochen, sondern der Antrag abgelehnt, ihm das Mißtrauen des Reichstags zu bekunden. Die jetzige Regierung wird also vorläufig weiter im Amte bleiben. Im Ausland, vor allem in England und Frankreich, hat sich die große Presse darüber zufrieden geäußert.

Reichskanzler Brüning und sein Kabinett werden zunächst weiter die Geschicke des Reiches leiten. Eine Mitwirkung des Reichstags wird, wenn es so bleibt wie bisher, kaum in Frage kommen. Entscheidungen von schwerster Tragweite werden zu treffen sein, innenpolitisch wie in der äußeren Politik. Von der Kanzlerschaft Dr. Brünings wird auch die wichtigste außenpolitische Verantwortung zu tragen sein, die uns im Februar nächsten Jahres bevorsteht: die Abrüstungskonferenz. Von ihr wird unendlich viel abhängen. Das ist aus allem herauszuhören. In Amerika hat sich der französische Ministerpräsident mit dem dortigen Präsidenten Hoover auch über diese Frage auseinandergesetzt. Ihre heute durchaus noch nicht klar übersehbare Lösung wird für die Welt, besonders für Europa, von größter Bedeutung sein.

Vor allem aber innenpolitisch wird die Regierung Brüning in den kommenden schweren Monaten eine sehr schwere und entscheidende Verantwortung zu tragen haben. In seiner großen Rede, kurz vor der Abstimmung, hat der Reichskanzler angekündigt, daß seine Regierung den Weg des

größten Widerstandes gehen wolle; das bedeutet, daß sie ohne Rücksicht auf die Zustimmung des Volkes und lediglich im Hinblick auf das allgemeine Beste — wie sie es sieht — die dringendsten Aufgaben lösen werde. Um die Einflußnahme der Parteien auf die Politik der Regierung möglichst auszuschalten, wurde vor kurzem eine Umbildung der Regierung vorgenommen, in der, außer dem Kanzler selbst und dem Reichsarbeitsminister Stegerwald, welche beide Parteigänger des Zentrums sind, keine ausgesprochenen Mitglieder anderer politischer Parteien sitzen. Bereits die allernächste Zeit wird nun zeigen, wie weit Reichskanzler Brüning mit seinem schon lange angekündigten Wirtschaftsprogramm neue Wege zu gehen bereit ist. Mit Recht bezeichnete er als die wichtigste Grundlage aller Handlungen die **Unantastbarkeit unserer Währung**, an der unter keinen Umständen gerüttelt werden darf. So selbstverständlich eigentlich diese Forderung sein sollte, so ist ihre Wiederholung doch heute angesichts der verschiedenen Vorschläge, die auf eine Währungsreform, auf die Schaffung neuen Geldes, oder auf sonst ein Experiment abzielen, eine wertvolle Zusage der Reichsregierung — wenngleich sie auch an und für sich selbstverständlich sein sollte.

Eine ebenso selbstverständliche Grundlage ist die **endgültige Klärung der Reparationsfrage**. Für dieses Ziel dürfte wohl im deutschen Volke eine sonst selten festzustellende Einheitsfront zu finden sein. Noch nie war der Appell an alle Völker dringender, endlich praktische Arbeit im Zusammenwirken von Nation zu Nation zu leisten. Die bittere Tatsache, daß die Weltwirtschaftskrise alle Länder immer mehr in den Abgrund zu reißen droht, dürfte doch endlich auch den Blinden die Augen öffnen

und ihnen zeigen, wie töricht es ist, in dem großen Haus der Weltwirtschaft ein Stodwerk bewußt zu zerstören und damit das ganze Haus zum Einsturz zu bringen.

Die dritte Voraussetzung zu einem energischen Handeln ist die Beseitigung des drohenden Unheils der kurzfristigen Schulden. Wie diese Aufgabe gelöst werden soll, hat allerdings der Reichsfinanzminister noch nicht gezeigt. Hoffentlich findet die Reichsregierung im Zusammenwirken mit dem neu geschaffenen Wirtschaftsbeirat hier einen gangbaren Weg.

Auf all diesen Voraussetzungen muß sich jedoch erst die eigentliche Aufgabe aufbauen: **Die Wiederbelebung der Wirtschaft und die Schaffung von Brot und Verdienst.** Der Reichspräsident hat sich bereit erklärt, selbst den Vorsitz in dem neuen Wirtschaftsbeirat zu übernehmen. Er gibt damit dem ganzen Volke das Beispiel treuer Pflichterfüllung und ehrlichen Ausharrens in schwerster Zeit. Er zeigt uns aber auch deutlich den Ernst, mit dem heute um die Taten gerungen wird, die uns aus unserer Lage herausführen sollen. Noch wissen wir nicht, was die nächste Zeit bringen wird. Eines jedoch steht heute schon fest: Ohne Tatkraft und Opfer kein Sieg! Nur die Anerkennung der Wirklichkeit, d. h., der Weg des größten Widerstandes führt ans Ziel. — Auf der Harzburger Tagung der Rechtsopposition — mag man im übrigen zu ihr stehen, wie man will — fiel aus dem Munde des früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht ein bedeutsames Wort: „Der Charakter entscheidet!“ Dies muß heute wieder die oberste Losung im öffentlichen und privaten Leben, besonders aber auch in der Politik werden. Fälle wie der Nordwolle-Skandal oder die Böh-Sklare-Geschichten dürfen nicht wiederkehren. Jede Wirtschaft und jedes Gemeinwesen muß zugrunde gehen, wenn die gesunden Grundlagen ihres Aufbaues, die Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Verantwortung für das Ganze schwinden.

Versprechungen und Tatsachen

Die letzte Stunde für die Umkehr auf dem bisher beschrittenen wirtschaftlichen Weg ist angebrochen. Wird unsere Regierung jetzt, nachdem sie erneut in den Sattel gesetzt ist, die Umkehr vollziehen? Sie braucht ja nur einmal hinter sich zu blicken und sich vor Augen zu führen, was bei ihren bisherigen Wirtschaftsmaßnahmen herausgekommen ist. Sicher haben zu dem furchtbaren Stand der Weltwirtschaft und unserer deutschen Wirtschaft eine Reihe außenpolitischer Gründe, wie der Versailler Vertrag und unsere schrecklichen Tributverpflichtungen, mitgewirkt. Aber dennoch hätte sich vieles anders gestaltet, wenn man oben früher gewisse Einsichten gewonnen und die Folgen kommen gesehen hätte, auf die weiterblickende Vertreter der deutschen Wirtschaft schon vor Jahren hingewiesen haben. Was sagte beispielsweise Dr. Böglers schon am 8. Juli 1928 nach dem Zustandekommen des Young-Planes?

„Ich glaube, es ist kein großes Kunststück, sich auszurechnen, wann diese Verschuldung ihr natürliches Ende erreicht hat. Dann tritt das zweite ein: der Ausverkauf der wirtschaftlichen Grundlage. Auch dieser Prozeß wird eines Tages aufhören: dann kommt die Revision, an die auch ich glaube, aber nicht, weil sie in den Paragraphen des Young-Plans verankert ist, sondern weil Deutschland zu einem Krisenzentrum geworden ist, was auch der Ausbeutepolitik des brutalsten Gläubigers Einhalt gebieten wird. Wieweit wir dann noch eine Privatwirtschaft haben, wieweit wir dann noch eine nationale Wirtschaft haben, das ist eine andere Frage.“

Auf diese Worte hätte man hören sollen. Statt dessen pries man uns von oben herab in allen Tonarten die Vorzüge des Young-Plans, an den sich eine neue Blüte der deutschen Wirtschaft anschließen werde. Man versprach uns goldene Berge.

Vor der Annahme des Young-Planes wurde versprochen: 1. Gesundung der öffentlichen Finanzen und Deckung der Fehlbeträge. — 2. Ausgabenentlastungen zur steuerlichen Erleichterung. — 3. Steuermilberungen um 900 Millionen Reichsmark jährlich. — 4. Realsteuerabbau insbesondere zugunsten des Mittelstandes. — 5. Finanzreform zur Sicherung der öffentlichen Haushalte. — 6. Umbau der Sozialversicherung zur Sicherstellung der Sozialbedürftigen bei gleichzeitigem Ausgabenabbau. — 7. Durchgreifende Dsthilfe und Rettung der Landwirtschaft.

Als tatsächliches Ergebnis ist festzustellen:

Die erste Steuerwelle am 12. und 14. April 1930: Biersteuer, Umsatzsteuer, Tabaksteuer, Mineralwassersteuer, sämtlich stark erhöht.

Die zweite Steuerwelle am 26. Juli 1930: Reichshilfe der Beamten, Zuschlag zur Einkommensteuer, Ledigensteuer, Tabaksteuer, Gemeindebiersteuer, Gemeindegetränksteuer, Bürgersteuer, Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Die dritte Steuerwelle vom 1. Dezember 1930: Ausweitung der Gemeindegetränksteuer, Erweiterung der Bürgersteuer, Gehaltsföhrungen für Beamte und Angestellte, Tabaksteuer, Einkommensteuer.

Die vierte Steuerwelle am 5. Juni 1931: Krisensteuer, nochmalige Gehaltsföhrungen, Zudersteuererhöhung, Tabaksteuer dritte Erhöhung, Fortfall von Lohnsteuererstattungen, Kürzung der Kriegsbeschädigtenrenten, Kürzung der Leistungen aus der Arbeitslosenversicherung.

Als fünftes die Notverordnungsreihe ab 10. Juli 1931. — Der Erfolg aller dieser Maßnahmen sollte sein die endliche Ge-

Es ist der gleiche deutsche Mann, vergesse es nicht!

1914/1918

1931



**Helft alle mit,
ihm wieder Arbeit schaffen!**

fundung der öffentlichen Finanzen. Diesem Zwecke diente eine Mehrbelastung, die seit dem 1. Januar 1930 betragen hat rund 5100 Millionen Reichsmark an mehr auferlegten Steuern und Zöllen (rund 2600 Millionen Reichsmark), Beitragserhöhungen für die Arbeitslosenversicherung, Kürzungen der Beamtengehälter Kürzung der Bezüge der Sozialrentner, Kriegsbeschädigten usw. Trotzdem ist eine Gesundung der Finanzen des Reiches, des Staates und der Gemeinden nicht erfolgt. Während nach der Schätzung der Notverordnung vom 5. Juni 1931 beim Reichshaushalt „nur“ mit einem Fehlbetrag von 575 Millionen Reichsmark zu rechnen war, muß man beim Reich nach den Durchschnittsminderergebnissen der letzten Monate mit einem Fehlbetrag von rund 1800 bis 2000 Millionen Reichsmark schon jetzt mit Bestimmtheit rechnen; dazu kommen noch die Fehlbeträge bei den Gemeinden mit 800 bis 1000 Millionen Reichsmark und bei den Ländern (Preußen allein im ordentlichen Haushalt 1931 mindestens 350 Millionen Reichsmark). Dazu kommt noch der Fehlbetrag der Sozialversicherung von rund 18 Milliarden Reichsmark. Ein Ausgabenabbau ist ebenfalls nicht erreicht worden. Die Gesamtausgaben von Reich, Ländern und Gemeinden sind von rund 18 Milliarden Reichsmark im Jahre 1926/27 auf schätzungsweise mindestens 22 bis 24 Milliarden Reichsmark jetzt gestiegen; in derselben Zeit stiegen die Ausgaben für Sozialaufwendungen von rund 4,3 Milliarden Reichsmark auf rund 7,5 Milliarden Reichsmark, dabei beläuft sich die Verschuldung des Reiches, der Länder und der Gemeinden von mehr als 10 000 Einwohnern nach dem Stichtag vom 31. März dieses Jahres auf rund 29 bis 30 Milliarden Reichsmark, ungerechnet die Reparationsverpflichtungen. Die Mehrbelastung der Wirtschaft hat in den letzten Monaten die Arbeitslosigkeit um rund 45 Prozent über die bereits sehr hohe Arbeitslosigkeit des Jahres 1930 steigen lassen: die Zahl der Konkurse und Vergleichsverfahren beläuft sich auf arbeitstäglich rund 65 bis 70, die Einnahmen der Reichsbahn bleiben in diesem Jahre um rund 1,3 Milliarden Reichsmark oder um rund 25 Prozent hinter denen des Jahres 1929 mit rund 5,3 Milliarden Reichsmark zurück.

Furchtbarer kann der Unterschied zwischen Versprechungen und Tatsachen wohl nicht aussehen!

Wird man aus der Vergangenheit lernen und endlich Einkehr und Umkehr halten? An Versprechungen glaubt heute so leicht niemand mehr. Es müssen schon Taten geschehen, die uns wieder den Glauben zurückgeben daran, daß es nun besser werden soll. Hoffentlich findet die Regierung und der neu gebildete Wirtschaftsbeirat den Weg, der uns retten kann. Es wird höchste Zeit. Laßt uns Taten sehen, aber keine Versprechungen hören!

Thomas A. Edison, der größte Erfinder der Welt +

Am Mittwoch, dem 14. Oktober, abends um 10 Uhr, machte das Lichtmeer der Riesenstadt New-York, machte die Helligkeit von Milliarden Glühlampen in allen Städten und Orten der Vereinigten Staaten für die Dauer einer Minute beklemmender Dunkelheit Platz. Das gewaltige Land mit all seinem pulsierenden Leben lag sechzig Sekunden still, schwarz und schweigend da, und selbst die Fackel der Freiheitsstatue im Hafen von New-York erlosch für diese Zeitspanne.

Thomas Alva Edison, dem größten Erfinder unserer Zeit, der als fast Fünfundachtzigjähriger von seinem Schaffen, seinem Lande und der Welt Abschied genommen hat, galt diese Kundgebung. Nicht nur das Volk ehrte seinen großen Sohn — eine seiner größten Erfindungen nahm in minutenlangem Verlöschen Abschied von ihrem Schöpfer. Denn die schier unzähligen Glühlampen, die plötzlich erloschen, gehen, wie so zahlreiche andere Erfindungen unserer Zeit, auf das nimmermüde Schaffen und Denken Edisons zurück. Vergessen soll bei dieser Gelegenheit allerdings nicht werden, daß es der Deutsche Göbel war, der schon zwanzig Jahre vor Edison eine von ihm erfundene Glühlampe zu Reklamazwecken verwendete, ohne daß jedoch damals die Erfindung wirtschaftlich gestaltet wurde. Und so fiel sie dem Vergessen anheim, bis Edison sie im Jahre 1879, und zwar am 21. Oktober — an dem Tage also, als er im Jahre 1931 zur letzten Ruhe gebettet werden sollte —, vermeintlich unabhängig von der Göbelschen Konstruktion wieder zu neuem Leben erweckte.

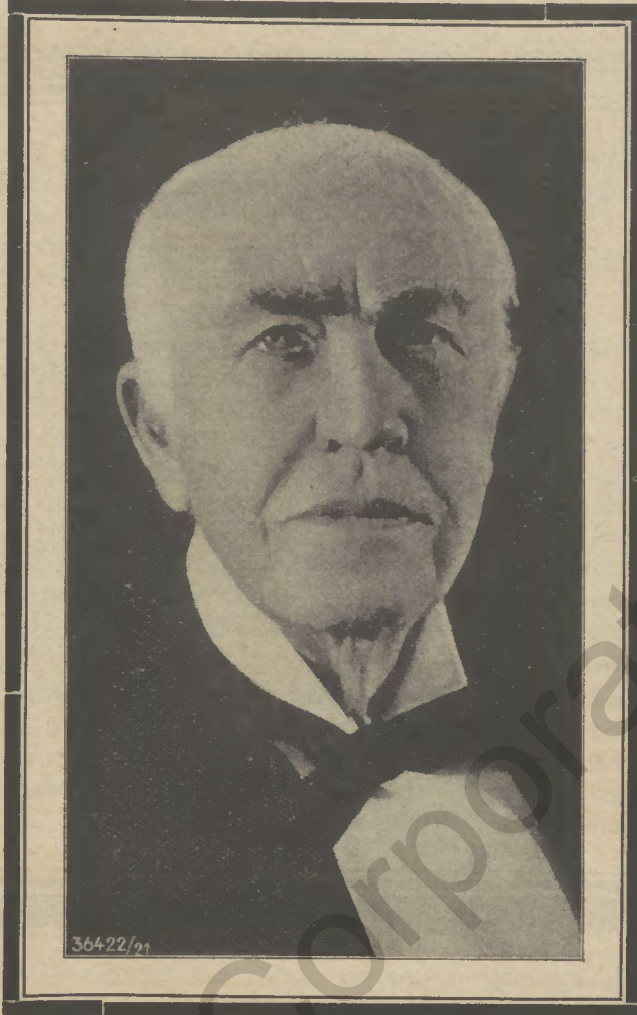
Reich an Entbehrungen, Enttäuschungen und Kämpfen war aber bis dahin sein Leben gewesen, und wenn einer berufen ist, den Männern, die mit allen ihren Kräften auf kleinen oder höheren Posten im Dienste der Technik wirken, den Beweis dafür zu erbringen, daß sich Fleiß, Strebhaftigkeit, Ausdauer und Züchtigkeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen durchsetzen, so ist es Edison.

Ganze drei Monate besuchte er die Schule in Port Huron, — um dann wegen mangelnder Befähigung wieder nach Hause geschickt zu werden. Die mißliche Finanzlage der Eltern machte, daß der erst Siebenjährige bereits den Beweis erbringen mußte, daß diese „mangelnde Befähigung“ wohl an einer anderen Stelle gelegen haben muß, — denn der kleine Thomas, der nunmehr als Zeitungsverkäufer zum Unterhalt der Eltern beitragen mußte, zeigte sich nach nicht allzu langer Zeit als ein überaus tüchtiger Geschäftsmann, wenn man diesen Ausdruck bei einem kaum Schulpflichtigen gebrauchen darf. Aber auch der bereits bei dem Sechsjährigen stark ausgeprägte Erfindersinn vertiefte sich mehr und

mehr. Mit elf Jahren hat er sich bereits „selbständig“ gemacht — er ist Verleger, Redakteur, Drucker und Verkäufer seiner eigenen Zeitung, die er in einer „fliegenden Druckerei“, nämlich in einem leeren Gepächtwagen eines fahrenden Zuges, aufgemacht hat. Aber diese Herrlichkeit nimmt ein Ende, als eines Tages sein kleines Laboratorium, das stets im Zuge mitfahren mußte, in Brand gerät und der Zugführer ihn kurzerhand an der folgenden Station aussetzt, weil auch der Waggon durch den Brand beschädigt worden ist. Mit Druckpresse und Laboratorium sitzt der Kleine nun draußen, und eine ihm dauernde Schwerhörigkeit eintragende Ohrfeige des erzürnten Zugführers muß er obendrein in Kauf nehmen.

Der Zufall hilft ihm weiter — aber doch auch wieder nicht, ohne den Einsatz seiner ganzen Person zu verlangen. Er rettet das Kind eines Stationsvorstehers vom Tode des Ertrinkens, und der glückliche Vater weist ihn aus Dankbarkeit in die Geheimnisse des Telegraphierens ein. Hier und später als Telegraphist im Heimatort, kommt er erstmalig mit den praktischen Auswirkungen der Elektrizität zusammen, deren Wesen als Reibungselektrizität er schon jahrelang vorher an der Hausfackel — sehr gegen deren Willen — zu studieren versucht hatte. Schon der Einundzwanzigjährige meldet sein erstes Patent, einen allerdings nicht praktisch ausgeführten Stimmreglerapparat, an. In seiner weiteren Telegraphistentätigkeit verbessert er auch den Morseapparat, und als er schließlich nach New-York kommt, hat er wieder Gelegenheit, sein überragendes technisches Können unter Beweis zu stellen. Beim Besuch der Börse gilt sein besonderes Interesse naturgemäß dem Zentralk Telegraphen. Und als dieser eines Tages zum Schrecken der Börsenleute versagt, da ist der junge Edison der einzige, der ihn wieder in Gang zu bringen vermag. Das bringt ihm die Stellung als technischer Leiter der Börsentelegraphengesellschaft ein, und als er selbst einen besseren Börsentelegraphen konstruiert hat, für den er die damals phantastische Summe von vierzigtausend Dollar erhielt, macht er sich unter Zugrundelegung die-

ses Betrages selbständig. Wie schon in früheren Jahren, steckt er alle Erträge seines unermüdblichen Fleißes und Schaffenswillens in neue Versuche. Die Möglichkeit, auf einem Draht verschiedene Telegramme zu befördern, verdanken wir auch ihm, wenn gleich auch hier Graham Bell gleichlaufende Versuche gemacht hatte. Dieser war es auch, der zwar fünfzehn Jahre nach dem deutschen Lehrer Philipp Reis, aber doch vor Edison sich



Beschütze stets dein Augenlicht - etwas Schöneres gibt es nicht!

Wanderburschen

Von Georg Asmussen



„Ein armer Reisender“, so hieß es vor einem halben Jahrhundert, wenn ein Handwerksgehilfe durchs Dorf ging und in den Häusern um eine Gabe ansprach, oder wie es in der Kundensprache hieß: „ein Raff abkloppte und Klinken pukte“. Damals gab es noch ehrsame Handwerksgehilfen — oder wie sie sich nannten: „bunte Kunden“, die nach Handwerksbrauch und „gewohnheit“, „reisen“, die um Arbeit in den Werkstätten ansprachen, um zu schaffen und zu lernen. Solche Leute sind heute sehr selten geworden. — Es ziehen aber noch viele „Wanderburschen“ fechtend durchs Land. Die meisten sind kümmerliche alte Menschen, meist Alkoholruinen. Wenn man mit ihnen redet, ihnen zu essen oder ein Schlafgeld gibt, ihnen Mitgefühl zeigt, dann glimmt der göttliche Funke, der ihnen einst ins Herz gelegt wurde, der unter Schutt und Asche liegt, wieder mal auf. Dann erfährt man, daß mancher von ihnen einst bessere Tage sah, daß man es ihm nicht an der Wiege sang, wie er enden würde. Und wenn man dann — etwas unbedacht — fragt: „Warum arbeiten Sie nicht?“ —, dann trifft einen ein vorwurfsvoller Blick und es kommt die knurrige Antwort: „Den Meister möchte ich sehen, der mich in Arbeit nimmt!“

Es handelt sich da zumeist um Leute, die in einem bestimmten Kreise die Runde machen; wer aus dem Lande wohnt, kennt sie. Und sie kennen ihn. Sie wissen, wo es einen „Zehrpennig“, wo es Essen, wo es mal ein altes Kleidungsstück und — wo es nichts gibt. Sie wissen wo ein Hund ist, dem man nicht trauen darf. Sie richten sich so ein, daß sie abends in einem Armen- oder Arbeitshaus landen, wo sie schlafen können. Sie kommen meist zu zweien. Sie passen sich insofern der Zeit an, als es nicht mehr heißt: „Ein armer Reisender“, sondern: „Ein Arbeitsloser“.

Es handelt sich hier um traurige Karikaturen aus einer Zeit, wo das deutsche Handwerk in hoher Blüte stand, wo der Wanderbursch froh und stolz seine Straße zog, wo ihm der Ausweis seines Zunftmeisters, wo ihm Zeichen, Sitte, Spruch und Bräuche seines Handwerks die Türen der Werkstätten öffnete,

ihm einen Platz am Werkisch und in der Familie eines Meisters seiner Zunft anwies.

Es lohnt sich, einen Blick hineinzutun in jene Zeit. Unzweifelhaft ist es freilich nicht, was uns davon überkommen ist. Wir kennen die Zunftwappen. Es berührt uns dabei eigentümlich, wenn wir das der Knopfmacher, der Nagelschmiede und anderer mehr finden, denen die Maschine die Arbeit aus der Hand nahm. Wir sehen in den Museen auch kunstvolle und mit Denkmünzen behangene Becher, die den Zünften gehörten; von dem Treiben in den Werkstätten, von dem inneren Gefüge des Ganzen wissen wir wenig. Erst im Jahre 1700 hat ein Konrektor in Altenburg etwas aufzuzeichnen unternommen aus den Feierlichkeiten und Gebräuchen des Handwerks, wie es damals noch üblich war. Dazu gehört die Ansprache, die einer der alten Handwerksgehilfen dem Jungen hielt, der freigesprochen und in die Bruderschaft der Schmiede-Knechte aufgenommen wurde. Wir finden diese „Vorsage“ in Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ und entnehmen ihr folgendes:

„Wenn die Meister und Knechte versammelt waren, den jungen Gesellen freizusprechen, so ging der Altknecht, nachdem er mit Günst um Erlaubnis gebeten hatte, in die Schmiede und setzte den Blasebalg in Bewegung, denn allen Schmieden, welche an der Esse arbeiteten, ziemte die Herdflamme bei ihrer Vorsage . . . Sobald die Kohlen auf dem Herde glühten, wurde der „jung Gesell“ in die Versammlung eingeführt, und der Altknecht begann mit diesen Worten seine Vorsage:

„Glück herein! Gott ehr' ein ehrbar Handwerk. Mit Günst! Meister und Gesellen, stillt ein wenig. Jung-Gesell, ich will dir Handwerksgehnheit sagen, wann gut wandern ist: zwischen Ostern und Pfingsten, wenn es sein warm ist und die Bäume Schatten geben, da ist wandern gut. So nimm einen ehrlichen Abschied von deinem Meister, Sonntag zu Mittag nach dem Essen, denn es ist nicht Handwerksgebrauch, daß einer in der Woch' aufsteht. Und sprich, wenn er dein Lehrmeister ist: „Lehrmeister, ich sag' Euch Dank, daß Ihr mir zu einem ehrlichen Handwerk geholfen habt, es steht heut oder morgen gegen Euch und die Surigen wieder zu verschulden . . .“

Diese Wendung kommt in der Vorsage öfter vor und bedeutet, daß der Jung-Gesell sich zu Gegenleistungen bereit erklärt; damit schließt auch die Dankagung an die Frau Meisterin.

Dann wird dem Jung-Gesell geheißen, sich von seinen Freunden und der Bruderschaft zu verabschieden. Wie die Reise aus dem Stadttor hinaus

der Ausgestaltung des Telephons widmete. Edison aber war es vergönnt, durch die Erfindung des Kohlemikrophons die Verständigung über den Draht auch auf längere Strecken ohne erhebliche Störungen möglich zu machen.

Ähnlich wie bei der „mangelnden Eignung“ Edisons zum Schulbesuch ist es ein weiterer Treppentritt der Geschichte der Technik, daß man sich gerade bei der bedeutendsten jener Edison'schen Erfindungen, die keine Verbesserung, sondern eine reine Neuschöpfung ist, noch heute darüber streitet, ob sie das Ergebnis reiner Berechnungen, Versuche und Forschungen ist, oder ob sie unter Patenschaft des Zufalls ins Leben trat. Der Sprechapparat, das Gramophon, war es, mit dem er im Jahre 1877 an die Öffentlichkeit trat. Unbeschreiblich war das Aufsehen, das diese Erfindung hervorrief — unbeschreiblich aber auch das Mißtrauen, das ihm dabei entgegengebracht wurde; schreckte man doch nicht vor der Behauptung zurück, daß es sich hier um ein Betrugsmanöver handele, bis dann doch der Erfolg alle Zweifel beziegte. Und wenn wir heute im Tonfilm Klang und Bild vereinigt finden, so wollen wir uns erinnern, daß auch das Filmbild in seinen Anfängen eine Edison'sche Erfindung ist.

So glatt, wie sich das hier erzählt, ist es natürlich mit den Erfindungen des Mannes, den man wohl getrost als den größten Erfinder der Welt bezeichnen darf, nicht immer gegangen. Wie schon erwähnt, waren die nicht unerheblichen Erlöse seiner Patente für ihn nur Mittel zu dem Zweck, neue Versuche zu machen und Neues zu erfinden. Und eine schöne, mit Vorlicht gepaarte Selbsterkenntnis spricht aus der Tatsache, daß er sich einmal den Ertrag seiner Erfindung in sieben Jahresraten auszahlen ließ, um nicht in die Versuchung zu kommen, die ganze Summe wieder in neue Versuche zu stecken. Trotzdem büßte er sein ganzes Vermögen ein, als er einen gewaltigen Apparat in Bewegung gesetzt hatte, um minderwertige Eisenerze zu trennen — weil die Auffindung riesiger Erzlager in Minnesota ihn um den praktischen Erfolg seiner Erfindung brachte. Daß sich der unbeugsame Edison daraufhin sofort der Herstellung von Portlandzement wid-

mete und ihn auf Grund der Massenherstellung in riesigem Umfang absehte, daß er sich daran, wie man heute sagen würde, „wieder gesund machte“, sei erwähnt als Beispiel für die Zähigkeit und Vielseitigkeit des Erfinders.

An die vierzehnhundert Patente hat der greise Edison im Verlaufe seines langen Lebens angemeldet — und wer an Hand dieses kurzen Abrisses seine Entwicklung verfolgte, muß begreifen, welche Anmenge von Energie und Tatkraft, welsch eiserner Fleiß dazu gehörte, daß der ungeschulte Zunge, der Miniaturbuchdrucker aus der Eisenbahn, der Kleinstadttelegraphist einen solchen Weg machen konnte. Unverzagtheit, unerbittliche Strenge gegen sich selbst, nie erschlassender Bildungsdrang und nie erlahmendes Suchen nach immer Neuem auf dem Gebiet der Technik zeichnen diesen Weg, der nun nach der Familiengruft auf dem Friedhof von Orange (New-Jersey) geführt hat. Und es ist bezeichnend für die Unermüdblichkeit des greisen Erfinders, daß er sich noch in der letzten Spanne seines Lebens nicht etwa dem wohlverdienten Ruhestande widmete, daß sein Leben vielmehr fast bis zum letzten Augenblick „Mühe und Arbeit“ gewesen: die Gewinnung von Gummi aus Pflanzensafte war seine letzte Erfindung, deren Gelingen er, wenn man Zeitungsnachrichten glauben darf, noch wenige Stunden vor seinem Tode konstataieren durfte.

Der Umstand, daß Edison Amerikaner und damit Angehöriger eines Volkes ist, das so manches an uns gutzumachen hat, wie auch der Stolz darauf, daß er manche seiner Erfindungen auf den Grundlagen deutschen Geistes aufgebaut hat — wir erwähnten schon Glühlampe und Telephon — mindert nicht die Achtung und Verehrung, mit der wir gleich seinem ganzen Volke und der ganzen Welt im Geiste mit an seiner Bahre gestanden haben — voll Anerkennung seines nimmermüden Schaffensdranges, voll Ehrfurcht vor seinem überragenden Genie, voll Dankbarkeit ob der Erfindungen, die er der ganzen Welt gegeben hat. — Er war ein Selbsterzieher — auf deutsch: ein aus eigener Kraft Emporgekommener — im besten Sinne des Wortes. Und gerade wir Deutsche sollten uns als Einzelne wie als Nation bei dieser Gelegenheit wieder nachdrücklich daran erinnern, daß dieses Werden und Streben aus sich selbst und für sich selbst und damit für die Allgemeinheit auch über die schwersten Niederlagen hinwegführt. F. J.

Wieder hat die rauhe Hand des Schicksals jäh und unerwartet blühende Menschenleben vernichtet — wieder sind durch ein Grubenunglück im Ruhrgebiet siebzehn Schaffende aus den Reihen ihrer Arbeitskameraden, aus der großen Front der Werktätigen ins Jenseits abberufen worden.

Die Schachanlage Mont Cenis 1/3, Herne-Sodingen, ist es diesmal, auf der der Tod wieder eine Anzahl Opfer forderte. Eine Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosion, deren weitere und weit verhängnisvollere Ausdehnung zweifellos durch die Gesteinstaubschranken verhindert werden konnte, tötete neun Knappen sofort, während die in treuer Kameradschaft von allen Nachbarzechen herbeigeeilten Rettungsmannschaften sieben- und zwanzig Verletzte lebend bergen konnten. Von diesen sind inzwischen noch acht ihren Verletzungen erlegen, sodaß sich die Zahl der Toten auf siebzehn erhöhte.

Die Hinterbliebenen, die am Tage nach dem Jahrestage der großen Katastrophe von Alsdorf ihre Lieben zur letzten Ruhe betten mußten, dürfen in ihrem tiefen Schmerz des innigen Mitfühlers aller mit Hand und Kopf Schaffenden gewiß sein.

Der Unfall ist ein gar böser Gast / Zumal wenn du ihn selbst verschuldet hast!

und übers Land geht, wird angedeutet: Drei Federn soll er hochwerfen, der Feder, die weit hinausschlägt, soll er folgen. — Drei Raben, die auf einem dünnen Baum sitzen, werden ihn ansprechen; er soll sich nicht beirren lassen. — In eine Mühle wird er kommen, sie klappert: „Rehr um, fehr, fehr, fehr um.“ — Er aber soll sagen: „Mühle geh du deinen Klang, ich will gehen meinen Gang.“ — Drei alte Frauen werden am Wege sitzen und sagen: „Jung-Gesell, weich vor dem Wald, die Winde wehen sauer und kalt!“ Er aber wird antworten: „Im grünen Wald, da singen die Vöglein jung und alt, ich will mich mit ihnen lustig erweisen.“ — Auf eine ganze Reihe von Vorkommnissen und Möglichkeiten wird hingewiesen; er soll sich nicht hindern und abschrecken lassen. — Einen Birnbaum wird er finden, er soll ihn schützen, aber nicht alle Früchte mitnehmen; an eine Quelle wird er kommen, aus der er trinken, sie aber sauber halten soll: alles, damit ein guter Gesell, der nach ihm kommt, auch etwas habe. — Und zwischen diese Ermahnungen des Altgesellen hinein fällt immer das Junstwort: „Schmied, schlag hierher!“

Er kommt endlich an eine Stadt; bevor er hineingeht, soll er aus seinem Bündel ein Paar gute Schuhe hervorholen und sie anziehen. Genau angegeben ist, wie er sich dem Torwart gegenüber zu verhalten hat. Er muß nämlich zunächst sein Bündel dort lassen und erst von der Herberge — die bei einem Meister ist — sich ein Zeichen holen; jedenfalls wird ihm in manchen Städten sonst kein Einlaß gewährt. Dann heißt es weiter:

„Wenn du auf die Herberge kommst, so sprich: „Guten Tag. Glück herein. Gott ehre das Handwerk, Meister und Gesellen. Herr Vater, ich bitt', Ihr wollet mir doch ein Gesellenzeichen geben, daß ich mein Bündel kann zum Tore hereinbringen.“ Als dann wird dir der Herr Vater ein Hufeisen oder einen Rinken als Zeichen geben. Wirst du das Zeichen aufweisen, so werden sie dir das Bündel folgen lassen.“

Danach mußt du wieder auf die Herberge gehen und sprechen: „Ich bedanke mich ganz freundlich, daß Ihr mir das Zeichen geliehen habt. Auch wollte ich Euch angesprochen haben um das Handwerk, ob Ihr mich heute wollt beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank; ich bitte, der Herr Vater sehe mir nicht den Stuhl vor die Tür, ich will mich halten nach Handwerksbrauch, wie ehrlichen Gesellen zukommt.“

Weiter ist angeführt, was der Meister und Herbergsvater erwidert, wie der Jung-Gesell sich der Frau Mutter gegenüber zu benehmen hat, und daß er schließlich, wenn in der Schmiede gearbeitet wird, ein- oder zweimal mit

zuschlagen muß. Dann darf er fragen, ob es hier Brauch ist, daß man aus dem Geschenk geht.

Die Form dieses „Ansprechens“ war natürlich auch genau vorgeschrieben, es sei hier nur erwähnt, daß der Geselle in der entferntesten Werkstätte damit anzufangen hatte, daß er auf ein Stück Schmiedearbeit, das in der Werkstätte lag, nicht mit Füßen treten oder gar spucken dürfe, weil eine Mißachtung darin liege. Er bekam in der Regel ein Geschenk und einen Trunk und mußte in vorgeschriebener Weise danken. Auch wie er sich nachher in der Herberge zu benehmen hat, wird ihm haarklein vorgesagt. Und es geht aus all dem hervor, daß man sich seiner hilfreich annahm, wenn er sich als zünftiger und sitzamer Geselle auswies. Der Schluß der Vorsage des Altgesellen lautete: „Alles mit Günst. Ich wünsche dir Glück zu Wege, zu Stege, zu Wasser und zu Land, wo dich der liebe Gott hinsendet. Und wo du heut oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgelehrtheit nicht ist, so hilf sie aufrichten. Hilf Handwerksgelehrtheit stärken und nicht schwächen. Hilf eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich, wo es kann sein; wo es aber nicht kann sein, so nimm dein Bündel und lauf davon.“

So fand jeder ehrliche Geselle seinen Weg, so bildete sich ein festes Band um Meister und Gesellen. Die Herbergs- und die Werkstättordnung trug jeder im Kopf mit sich herum; alles regelte sich durch Handwerksregel, Rede und Gegenrede. Sie waren wie Zaubersprüche, die dem Wandernden die Fremde zur Heimat, die Fremden zu Brüdern und Vätern machte. So zog der Geselle mit Stolz seine Straße, stand er seinen Mann unter den Junstgenossen.

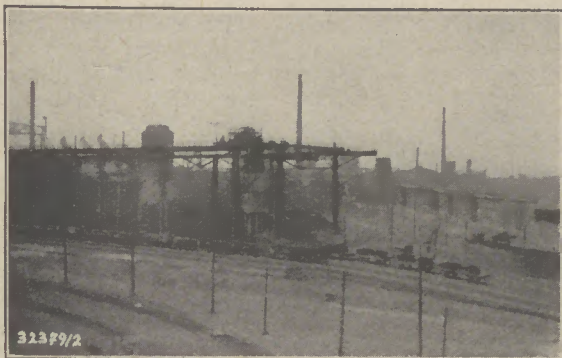
Von jenen Gesellen ist nichts geblieben, aber immer noch soll es heißen: „Ehret das Handwerk!“

Erlesenes

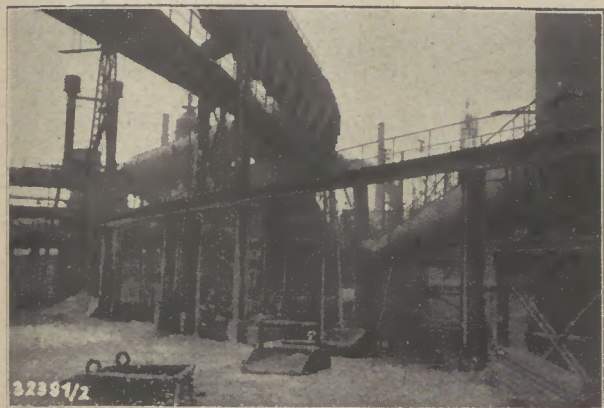
Kein Mensch, der etwas Namhaftes in dieser Welt vollbringen will, darf erwarten, es zu vollbringen, es sei denn unter dieser Bedingung: „Ich will es vollbringen oder sterben.“

Kein Maientanz ist eines großen Mannes Leben, sondern ein Kampf und ein Marsch, ein Krieg gegen Fürstentümer und Mächte. Es ist kein müßiger Spaziergang durch duftige Orangenhaine und grüne, blumige Wiesen in Begleitung der singenden Musen und der rosigen Horen, sondern eine ernste Pilgersfahrt durch glühende Sandwüsten, durch Regionen von Schnee und Eis. Carlyle: „Arbeiten und nicht verzweifeln.“

Früher Ruhrort - heute Ruheort!



Nicht „Leere des Schlachtfeldes“, sondern „Ruhe des Friedhofes“ / Kein Mensch weit und breit (11 Uhr vormittags)



Wunderwerke des menschlichen Geistes,
aber sinnloses Eisengewirr, sobald der belebende
Blutstrom unserer Arbeit ausgeschaltet wird



Erhalte dir deine Arbeitsstätte und kämpfe um sie
*
Gib deine ganze Kraft
Man lebt nur, wenn man schafft

Spritzguß

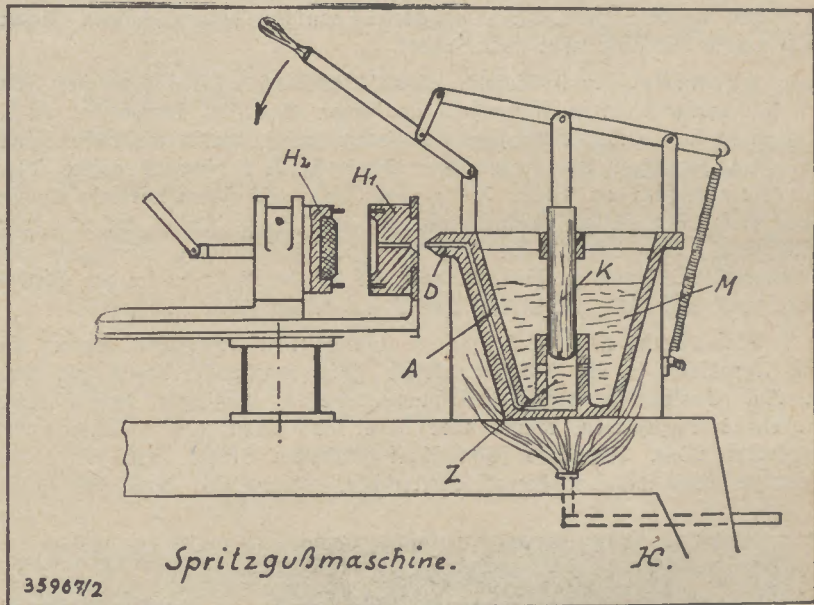
Von Gew.-Oberlehrer H. Siljohann



Die Technik sucht immer neue Mittel, um eine billige und gute Produktion industrieller Erzeugnisse möglich zu machen. Zu den interessantesten Verfahren der Neuzeit gehört dabei ohne Zweifel die Spritzgußmanier, welche dem Kokillenguß und Warmpressen scharfe Konkurrenz zu bieten beginnt. Man versteht unter Spritzguß das Füllen von Formen mittels einer Spritzgußmaschine (siehe Abb.). Wie die Figur zeigt, trägt der Metallbehälter M einen mit seitlichen Schlitzen versehenen Zylinder Z, in welchem der Kolben K durch Hebelkonstruktionen auf und ab bewegt werden kann.

Von dem Zylinder aus führt ein seitlicher Kanal A zu dem Mundstück D, welches mit der Formhälfte H₁ in Eingriff gebracht werden muß. Vor dem Füllen der Form, welche aus hochwertigem Spezialstahl angefertigt wird, schließt man dieselbe durch Zuführung der Formhälfte H₂ und bringt beides mit dem Mundstück in Eingriff. Ist nun die Legierung unter Einwirkung der Gasflamme flüssig geworden, so tritt das Schmelzgut unter den Kolben und wird durch denselben in die Stahlform hineingepreßt. Da der Druck bei diesem Arbeitsvorgang sehr groß ist und 35 ÷ 70 at betragen kann, so entwickelt der austretende Strahl nicht selten eine Strömungsgeschwindigkeit von 45 m/sek und gibt dadurch die volle Gewähr dafür, daß die Form bis in die entferntesten Winkel ausgedrungen wird. Blei-, Zinn-, Zink-, Aluminium- und Messinglegierungen eignen sich in erster Linie für das Spritzgußverfahren, da sie einen niederen Schmelzpunkt haben — Metalle mit einer Schmelztemperatur von über 600° kommen heute kaum zur Verwendung. Auch bei der Einschmelzung von Messing schon ist es nötig, die Kolben-Spritzgußmaschine durch ein anderes System zu ersetzen, bei welchem der Spritzdruck durch die Zuführung hochgespannter Preßluft erzeugt wird, da sonst die Druckorgane miteinander infolge der relativ hohen Temperatur verschweißen würden. Im übrigen aber ist die Genauigkeit der hergestellten Stücke so groß, daß sie mit 0,01 ÷ 0,05 mm angegeben werden kann, so daß eine Bearbeitung der Flächen in der Regel nicht in Frage kommt. Dabei ist der Arbeitsvorgang äußerst einfach. Er läßt sich zergliedern: 1. in das Schließen der Form; 2. in das Erzeugen des Spritzdruckes und 3. in das Öffnen der Formhälften und Auswerfen des Stückes. Durch diese Angaben wird es auch verständlich, daß ein Durchschnittsarbeiter in achtstündiger Arbeitszeit 800 ÷ 3000 Stücke herstellen kann, je nach Größe und Schwierigkeit. Lassen sich aber mehrere Formen zugleich in einem Arbeitsvorgange füllen, wie es beispielsweise bei Stellschrauben, Spulentragern, Plaketten usw. möglich ist, so heisst eine Tagesleistung von 20 ÷ 30 000 nichts außergewöhnliches. Man bringt das Spritzgußverfahren zur Anwendung, wenn es sich um Zähler, Kontrollapparate, Grundplatten und -körper, Zündapparate, Gehäuse, Teile der Elektro- oder Kleinmaschinenindustrie, Rollenlagerkäfige, Tourenzähler, Uhrwerke, Autovergaserteile, kleine Zahnräder bzw. segmente, Schmierpumpen, Tür- und Möbelbeschläge, Anschlußstücke usw. handelt. Leider sind die Herstellungskosten für manche dieser Formen sehr hoch — Fachleute veranschlagen eine mittlere Form auf 1000 ÷ 2500,— RM., so daß eine Verwendung nur bei Massenproduktionen in Frage kommen kann. Daneben ist als Schattenseite weiter zu erwähnen, daß Spritzgußstücke über eine geringe Festigkeit verfügen,

ein hohes Raumeinheitsgewicht haben und hinsichtlich der Biegsamkeit niemals mit gewalztem Blech verglichen werden können. Trotzdem aber gewinnt das Verfahren in der Praxis immer mehr an Boden, weil die Vorteile eine gewaltige Sprache für sich sprechen: Das Spritzgußstück ist maßhaltig, erfordert geringe Arbeitslöhne, läßt sich färben, verkupfern, bernikeln und



lackieren, so daß es vielen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Wahrscheinlich bringt es die Technik im Laufe der Zeit fertig, auch schwer schmelzbare Metalle und Legierungen verwendungsfähig zu machen: was nicht ist, kann noch werden! Ob wir dadurch die Erwerbslosenlöhne senken können, bleibt allerdings eine große Frage.

Kupferspuren im Menschen. Den Kupfergehalt menschlicher Organe haben H. Kleinmann und J. Klink neuerdings festgestellt und dabei gefunden, daß sich im menschlichen Herzen etwas mehr als zwei Tausendstel Gramm, in der Muskulatur etwas weniger als zwei Tausendstel Gramm und im Blut etwa eineinhalb Tausendstel Gramm Organkupfer auf jeweils ein Kilogramm Trockensubstanz der betreffenden Organe finden. Bei weitem den größten Gehalt weist die Leber mit 27½ Tausendstel Gramm auf, der sich bei Lebererkrankungen noch wesentlich steigern kann. Kinder haben in den ersten Lebensjahren einen elffachen höheren Gehalt an Organkupfer in ihrer Leber als Erwachsene, der indessen schon in den ersten Lebenswochen auf den normalen Gehalt absinkt. Man darf aus diesen Befunden schließen, daß gerade für die Kindesentwicklung das Organkupfer wesentliche Bedeutung hat.

Eine Sauerland-Wanderung

Zehn Tage völlig frei und ungebunden! Mit diesem Glücksgefühl im Herzen trafen sich am Samstag, dem 3. August 1931, drei gut ausgerüstete „jugendliche“ Wanderer im Alter von nur 42 bis 48 Jahren auf dem Hauptbahnhof in Essen, um mit dem Samstag-Sauerlandzug bis Grevenbrück zu fahren. Wir drei, mit den schönen Namen Ernst, Fritz und Walter, wollten für zehn Tage alle Fesseln sprengen, die uns an den Alltag hielten, an Beruf, an Zeitungen, an Sorgen, sogar an unser aller trübseliges Familienleben. Aus letzterem Grunde sorgte Ernst schon im Zuge dafür, daß das von liebender Hand fürsorglich gefüllte Kuchenpaket erleichtert wurde.

Auf dem ersten Marsche und bei Erstürmung der Burg Bilstein mußten wir feststellen, daß die doch nicht mehr ganz jugendlichen Knochen infolge längerer Wanderpause teilweise eingeroostet waren. Ernst machte sogar die Wahrnehmung, daß der Gelenkzapfen im rechten Oberschenkel

sich immer wiederholende Motto ein: „Armer Ernst, wenn das Quise (Ernstens bessere treue Ehehälfte) wüßte.“ Die „Heiligenbornquelle“ unter hohen Fichten entschädigte uns jedoch recht bald. An dieser Stelle versuchte nun jeder von uns seine Kochkunst. Sofort wurde Fritzchen als Kochgenie entdeckt und zum Leib- und Hofkoch ernannt. Musiker Ernst wurde als Nebenbeschäftigung das Stiefelputzen zugeteilt, Walter wurde zum Einkäufer gestempelt. Da jedoch dieser Wirkungskreis für ihn zu eng war, übernahm er freiwillig die „Aufsicht“. Wie würde manches Frauenherz gelehzt haben nach einem so feudalen Mittagessen, zungstgerecht zubereitet von ehedatterlichen Händen! — Um 15,15 Uhr erreichten uns unter einem dichten Buchendach in der Nähe rauschender Kohlenmeier die ersten kräftigen Schauer, die gegen 16,30 Uhr von einem nicht minder schaurigen abgelöst wurden. Schlachtplanentwerfer Fritz wurde bald schwankend, ob wir die etwa 35 Kilometer lange Strecke Bilstein-Rühmde durchführen könnten. Nach eifrigem Kartenstudium unter einer Fichte entschließen wir uns, das Jagdhaus liegen zu lassen und ein Stück „abzuschneiden“. Leider mußten wir bald feststellen, selbst Kompasskapitän Ernst, daß wir uns auf dem „Holzwege“ befanden. Durch nasses Dick und Dünn laufend, entdeckten wir einen Kuhhirten, der uns wieder auf den Weg zum Jagdhaus brachte. Gelöbniß: Nie wieder wird „abgeschnitten“. Für unsere Zukunft kam das Jagdhaus mit dem Warnungsschild: „Vorsicht Geldbeutel“ als Nachtbleibe nicht in Frage. Die feinen Pensionsgäste im einsamen Jagdhaus freuten sich jedoch sichtlich, wieder einmal einige richtiggehende „Kulturmenschen“ gesehen und gesprochen zu haben. Endlich um 20,30 Uhr, bei schon eingebrochener Dunkelheit erblickten wir die zwei Häuser von Rühmde. Seit



Am Aftenturm



Partie aus dem Sauerland

etwas ausgeleiert war. Als wir aber um 20 Uhr unser Ziel, die Jugendherberge auf der Burg Bilstein, erreicht hatten, und das Treiben von mehreren hundert Jungens und Mädchen bei fröhlichem Gesang in den alten Burghöfen und besonders unter einer alten Linde an einem Burgvorsprung sahen, kehrte auch in uns dreien sofort die alte Jugendkraft und Jugendluft wieder und wir waren jung unter Jugend. Malerisch und gespensterhaft lagen unter uns die hell erleuchteten Dörfer Bilstein und Kirchweishede. Bald träumten wir auf unseren Feldbetten den süßen Traum von mittelalterlicher Raubritterherrlichkeit, umschwirrt von den naturgeschützten Fledermäusen (die wir aber nicht mehr sahen).

Sonntag, den 9. August. Trotz Sträubens unseres Freundes Fritz, der sich morgens gerne krampfhaft an seinen Schlaffack klammerte, mußte auch er so früh aus der Klappe, damit wir um 6,30 Uhr aufbrechen konnten. Auf herrlichen Waldwegen der Wanderstrecke ging es gegen Osten, und wir erreichten um 8 Uhr Altenhundem. Nachdem wir den nächsten Berg erklimmen hatten, machten wir die erste Rast. Kaffee kochen, Frühstückspause! Aus den Tälern stieg feierlicher Glockenklang. Auch uns vereinten einige Minuten zu stiller Andacht im Walde, Ernst dankte den Glockentönen aus dem Tale mit einem Choral auf seiner Flöte...

Doch voran, ein weiteres Ziel ist uns gesteckt: Rühmde! Immer auf dem Bergkamm in 600 bis 750 Meter Höhe wandernd, ließen wir links im Tal Saalhausen, rechts Oberhundem liegen, umgingen den Händler, um etwas einzusparen, kamen aber dabei auf einen sehr schlechten ausgefahrenen Weg. Unsere so schön blank gewischten Stiefel veränderten sich bald zu den idealsten Ziegelbäckerflöschchen. Hier setzte auch das später



Am Rahlen Asten

8 Uhr morgens, außer dem Jagdhaus, die erste menschliche Behausung! Der alte Herbergsvater Pauer sorgt dafür, daß unsere nassen Brocken ein Plätzchen am warmen Ofen finden, legt uns auch abseits der übrigen noch singenden Jugend auf ein chambre séparée, wo wir bald von der Umwelt nichts mehr hören.

Montag, den 10. August: Nach den Strapazen des Vortages wurden wir erst um 8 Uhr wach (bitte nicht laut sagen!). Unser „langer Heinz“, ein interessanter Einzelwanderer (Abiturient), der uns wiederholt begegnet ist, half schon beim Brotbacken, seine Hauptleidenschaft war Hunger. Wo er auftauchte, verschwanden alle Reste in den Kochpöten.

Gatten wir, an den beiden Vortagen die herrlichsten Landschaftsbilder von lieblichen Waldwegen aus ständig vor uns, so nahm uns heute mittag am Albrechtspfad die von uns bisher gemiedene Kultur-Autostraße auf, führte uns an der Hohenlehe mit einer prächtigen Sicht in tiefe Täler und grüne Wiesengründe vorbei, durch Langewiese hinauf zum Rahlen Asten. Die Temperatur war unterdessen stark gesunken, so daß wir in einer Höhe von 842 Meter, in Mäntel gehüllt, Wald- und Breißelbeeren für den Abendschmaus suchten. Während einer Rast im Turmrestaurant setzte leider ein feiner Regen ein. An der Lennequelle vorbei, erreichten wir 18,30 Uhr die schöne gemütliche Jugendherberge Altkastenberg. Auf der ganzen Wanderschaft konnten wir am meisten vertreten finden die Jugend aus Essen und Gelsenkirchen, aber auch viele Holländer, die in den letzten Jahren ebenfalls ein stattliches Jugendherbergswerk in Angriff genommen haben. W. G.

(Schluß folgt)



Die Ruhquelle

Jugendwandern, ein Gesundbrunnen für unser Volk



Jugendherberge Stargard

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem Kalender „Deutsches Wandern“, Verlag Limpert, Dresden, entnommen

fulatur erstarbt durchs Wandern. Aber auch der Geist, die Seele, gewinnt. „Trink, o Auge, was die Wimper hält, von dem goldenen Ueberfluß der Welt.“ Welche Fülle von Natur- und Kultureindrücken nimmt der jugendliche Wanderer bei einer großen Fahrt mit nach Hause, welch Erleben in mannigfacher Form tritt an ihn heran. Das sternbesäte Firmament; die brausende See; stille, meilenweite Wasserflächen; zerklüftete Gebirgspartien; prunkvolle Schlösser; reiche Kirchen und neuerdings Zweckmäßigkeitsbauten. Und das sind Güter, das sind Schätze der Erinnerung, die uns kein Mensch rauben kann. Wie glänzen die Augen, wenn die Fahrtgenossen sich wieder zusammensinden und Gedanken und Erinnerungen austauschen. Die Menschen kommen sich auf großer Fahrt näher und schließen Freundschaft, die fürs Leben dauert; und bei der rechten Schulwanderung kommen sich Lehrer und Schüler näher. Manch goldenen Kern entdeckt man in rauher,

„Wie hebt die Brust sich mächtig“ klingt es in einem Lied, das uns „Hinaus in weite Ferne“ lockt. Ja, im Jugendwandern liegt eine Quelle von Jugendluft und Zaudrang, eine Kraftquelle für Leib und Seele. Hinaus geht's, das Ränzlein auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand. Die Wangen röten sich in der frischen Luft, die uns zu allen Jahreszeiten umsäbelt und umbraust. Die Lungen saugen tiefer die würzige Waldluft ein, das Herz schlägt schneller, das Blut rinnt rascher durch die Adern und entfernt die Schlacken und Abfallstoffe, die sich durch Stubenhocken und Fabrikarbeit im Körper angesammelt haben. Jugendluft und Frohsinn ist das Feldgeschrei der Wandergruppe. Der Körper verlangt neue Aufbaumstoffe und größere Mengen, der Appetit wächst und die Mus-

verschlossener Schale, und dem Schüler wird der Lehrer entrückt, der ältere, beratende Freund spricht zu ihm, ebnet ihm die Wege und erschließt ihm den Blick und das Empfinden für die Natur.

Und weiter treten sich die Volksgenossen näher, wenn die großen Fahrten über die Grenzen unserer engen Heimat gehen. Wir lernen Berufe sehen und achten und verstehen die Not unserer Volksgenossen. Wir sehen den Winzer im Rheinland, den Fischer an der Nord- und Ostsee, den Bergmann im Ruhrgebiet und in Oberschlesien, den Steinbrucharbeiter in der Eifel. So schlingt sich ein inniges Band um die Volksgenossen von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Belt, ein Band der Eini-gung. Das sind die Segnungen des Jugendwanderns, sie sind ein wahrer Gesundbrunnen für unsere Jugend, für unser Volk an Leib und Seele.

Drinnen und Draußen

Windbruch

Klar und rein die Abendluft
Nach dem grauen Wettersturm,
Der die Frucht zu Boden wart
Und den alten Eichenhain
Nackend schlug mit Wuschgewalt.
Wotans Heer durchzog den Wald,
Der auf freier Bergeshöh'
Wie ein altes Heiligtum
Hoch und hehr herüberwinkt
Aus der alten Seldenzeit.

Tropend auf der Wurzel Kraft,
Wähntet ihr euch stets gefeit
Gegen jedes Ungewitter,
Das der Götter Zorn gesandt
Wider euer alt Geschlecht.
Neues Grün wird hier erstehn,
Wo der Eichen breit Geäst
Schattenpendend sich erhob.
Neue Zeit wird wachsen lassen
Neues Holz von zäher Art.

Auf die Walsatt senket sich
Abendfrieden, jekt herab — — —
Vom getrocknen Eichenast
Klingt der Umjel Flötenlied
Trost verheißend an das Ohr.

Liebetrau.

Aus dem Reich der Frau

Warum und Weil in der Küche

Was wissen Sie von der Kartoffel?

Warum haben einige Kartoffeln grüne Flecken?
Weil sie in der Sonne oder nicht tief genug unter der Erde lagen. Unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen bildet sich unter der Schale der Kartoffeln ein grüner Farbstoff, der bitter schmeckt und wegge-schnitten werden muß.
Warum dürfen Kartoffeln nicht kalt lagern?
Weil sich bei niedriger Temperatur die Stärke in Zucker verwandelt und die Kartoffel einen süßen Geschmack bekommt.
Warum kann auch eine süße Kartoffel gegessen werden?
Weil sie sich, wenn man sie in einen warmen Raum bringt, wieder entzuckert.
Warum verhindert man durch öfteres Umlagern das Reimen des Kartoffelvorrates?

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Verplappert

„Was hat der Onkel dir zum Geburtstag geschenkt, Erich?“ — „Das darf ich nicht verraten! Aber ich hab's schon nicht mehr!“ — „Was hast du denn damit gemacht?“ — „Geraucht!“

Zu viel

„Wenn dein Zeugnis besser gewesen wäre, hätte Papa dir 'n Groschen geschenkt; jetzt hast du statt dessen, Keile gefriegt!“ — „Für 'n Groschen waren die aber sehr reichlich, Mutter!“

Im Konzertsaal

„Wie schön Ihr Herr Papa singt. Der Saal dröhnt ordentlich von der Gewalt seiner Stimme.“ — „Ja, aber zu Hause ist er leider nur ein Flüster-Bariton.“

Mißverständnis

„Wie fanden Sie den Unglücklichen, nachdem er die Nacht auf der Gartenbank zugebracht hatte?“ — „Zusammengebrochen, natürlich!“ — „War die Bank so morsch?“

Training

„Ja, was machst du denn da?“
„Baby muß sich doch daran gewöhnen, Großpapa einen Kuß zu geben, wenn er kommt!“

Die Versuchung

Die Mutter erwischt den Kleinen: „Du hast ja schon wieder von der Sorte auf dem Tisch genascht!“ — „Ach Mutti“, weint der Kleine, „was soll ich nur machen, damit ich sie nicht sehe?“

Schulden

„Willst du mir die Adresse von deinem Schneider geben?“ — „Gern. Aber nur unter der Bedingung, daß du ihm meine nicht gibst.“

Unter Freunden

„Meine Frau und ich kommen fabelhaft miteinander aus.“ — „Wirklich?“ — „Ja. Ich sehe nur ihre Fehler und sie sieht nur meine Fehler.“

Zu anspruchsvoll

„Fast hätte ich eine sehr schöne Stellung gehabt: fünfhundert Mark Gehalt und einen Monat Urlaub jedes Jahr.“ — „Warum ist nichts daraus geworden?“ — „Wir wurden nicht einig. Ich wollte nämlich den Urlaub zuerst haben.“

Kindermund

„Vater, ich wünschte, ich wär' ein Fluß!“
„Wieso, mein Junge?“
„Dann könnte ich meinen Weg gehen, ohne überhaupt mein Bett zu verlassen!“

Silbenrätsel

Aus nachfolgenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Merkspruch eines deutschen Dichters ergeben:

an — ar — hart — brech — di — der — do — e — ei — em — gan — gel — go — ges — fa — feit — lem — lich — li — lu — lau — land — mi — mon — na — ne — ne — nie — pen — rest — rich — ri — siß — stich — sen — tee — ter — tisch — ten — ther — un — wes — zer.

Die Wörter bedeuten: 1. Strafaufenthalt, 2. Reformator, 3. Insel bei Venedig, 4. Wunderdoktor, 5. Mitteldeutsches Gebiet, 6. Fluß in Asien, 7. Mädchenname, 8. Verletzung durch ein Tier, 9. Radiozubehör, 10. Amtstitel, 11. Möbelstück, 12. Heidekraut, 13. Erzeugnis der Eisenindustrie, 14. Eigenschaft des Glases, 15. Oper von Vorhagen, 16. Menschenrasse.

Paul Scholt.

Auflösung des vorigen Buchstabenrätsels: 1. Ziege, 2. Insel, 3. Esche, 4. Gehen, 5. Glend.

Weil beim Reimen Stärke und Feuchtigkeit verlorengehen und sich der Nährwert der Kartoffeln vermindert.

Warum eignen sich Frühkartoffeln und ganz alte nicht so gut zum Kochen?

Weil sie viel Eiweiß und Zucker, aber wenig Stärke enthalten und die Kartoffeln gerade durch die Stärke beim Kochen mehlig werden.

Warum soll man Kartoffeln nicht zu dick schälen?

Weil die wertvollsten Nährstoffe der Kartoffel, Eiweiß und die mineralischen Salze, unmittelbar unter der Schale liegen. Entfernt man sie mit der Schale, so ist es, als ob man von jeder Mark, die man für die Kartoffeln ausgegeben hat, zwanzig Pfennig wegwirft.

Warum soll man durch einen Fingerdruck und nicht mit der Gabel feststellen, ob die Kartoffeln weich sind?

Weil das Hineinstecken mit der Gabel die Schale der Kartoffeln verletzt, der Dampf frühzeitig entweicht und das Garwerden verzögert wird.

Warum soll man die Kartoffeln nach dem Abgießen aufdecken?

Weil durch die beim Kochen entstandene Hitze das Wasser in den Kartoffeln verdunstet und dieser Dampf aus einem zugedeckten Topf nicht entweichen kann. Die Kartoffeln bleiben naß, statt trocken zu werden.

Warum soll man Kartoffeln nie mit stärkehaltigen Nahrungsmitteln, Reis oder Nudeln, zusammen essen?

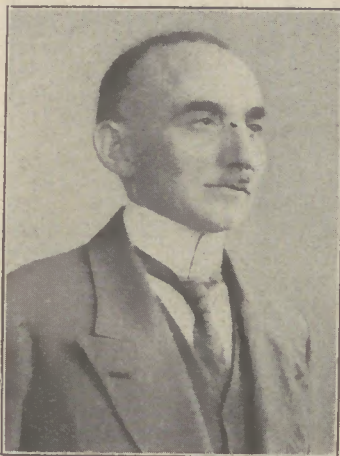
Weil der Hauptnährstoff der Kartoffel Stärke ist.

Warum sind Butter, Rahm oder Soße erforderlich, um Kartoffeln erst recht schmackhaft zu machen?

Weil von allen Nährstoffen in der Kartoffel am wenigsten Fett enthalten ist.

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare



Wilhelm Holtmann
Walzwerk
Eintritt: 8. 11. 06



Johann Weller
Former
Eintritt: 13. 11. 06



Familiennachrichten

Chefrau August Wiggershaus, Walzwerk, am 13. 10. 31.

BROHLER
Vertragslieferant der Großindustrie
in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch
Konsumanstalten und
Mineralwasserhandlungen

Karl Schroers Wwe. GmbH.
Duisburg-Ruhrort

BROHL a. Rh.

Preiswerte Qualitäts-

WASCHMASCHINEN

für Hand- und Motorbetrieb
Wringer - Wassermotore
Größte Auswahl - Konkurrenzlos billig
Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER,
Hattingen, Heggerstraße 48

Sonder-Angebot in Berufskleidung!

Blauer Arbeitsanzug aus allerbestem Hanstuch oder ganz prima Körperdreil, waschecht **6.50**

Blauer Arbeitsanzug aus extra schwerem unverwüstlichen Körperdreil, waschecht **7.50**

Jacke oder Hose allein je die Hälfte!

Jacke hat 2 Seiten- und 1 Brusttasche, Hose 2 Taschen.

Sonnenhose gute solide Qualität, wundervolle Streifenmuster mit Hintertasche **6.50**

Mandierhose äußerst strapazierfähige kräftige Ware, oliv, braun, schwarz, grau mit Messertasche **9.00**

Versand ab 10.- per Nachn., verpackungsfrei, ab 20.- portofrei. Bei Nichtgefall. Geld zurück. Auf Wunsch ausführl. Preisliste mit Muster.

Vertreter gesucht

Mergler & Co., Mech. Berufskleiderfabrik Würzburg 204



Haus zum aussuchen. Weibchen solange Vorrat reicht.

Hermann Ros, Hattingen, Johannisstr. 11

Achtung Liebhaber!

Empfehle auch in diesem Jahre meine Nachzucht prima Kanarienhähne. Probezeit gestattet. Auf Wunsch schicke Kollektion ins

Reellste Bezugsquelle NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM.; und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.



Strickkleidung

schont Ihre Gesundheit. Ihre Gesundheit ist Ihr Kapital, das Sie durch warme Kleidung schützen sollten.

Unsere Auswahl ist sehr groß, unsere Preise sind enorm billig.

Hamacher Hattingen



Deutscher, trinke deutschen Wein, Gut und billig muß er sein, Aus dem weit und breit bekannten Keller Ehemals Henschel, jetzt Carl Eller.

Ehem. Henschel Kasino-Kellerei
Carl Eller, Hattingen-Ruhr Telefon 3366

Schenkt

Korbmöbel

Niedrigste Preise. Direkt ab Fabrik, frk. Lief. 12 Monatsraten, Schlager: 3 teilige Polstergarnitur Mk. 31.-, Katal. grat.

Böhm
Oberlangenstadt 158
Lichtenfels-Land



Wer seine Frau lieb hat - kauft ihr eine Waschmaschine

BRÄMER HATTINGEN

Qualitätsfabrikate
Zahlungserleicht. Konkurrenzlos billig

Lebensfroh... und voller Spannkraft fühlen sich alle, die Mate Tee zum Hausgetränk wählen. Steigern auch Sie Ihr gelistiges und körperliches Wohlbefinden, trinken Sie den echten südamerikanischen Mate Gold Tee. Zum Abendbrot schmeckt er vorzüglich. Ist überaus nervenberuhigend, scheidet Harnsäure aus und wirkt gegen Korporalenz. 1/4 Pfund 70 Pfg.

Mate Gold nur im Reformhaus
W Rohmann,
Hattingen, Johannisstraße 8.



Hier lacht der Steiger - der Kumpel - und jeder, der's liest, lacht mit

Endlich ein Buch, das uns das Bergmannsleben auch mal von der heiteren Seite zeigt - doppelt begrüßenswert, weil der Verfasser selbst Bergmann ist. - Bestellen Sie noch heute

„Schrom ut dem Kohlberg“

Lustige Gedichte und viele Zeichnungen von Wilhelm Kuhlmann

und Sie werden manche Stunden ungetrübten Fröhlichseins genießen! - Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung des Betrages von RM. 2,- in Marken bzw. auf Postscheckkonto Essen 18 070

Hütte und Schacht
Düsseldorf, Schließfach 10 043